

Leibgedächtnis und Spielraum in der Gestalttherapie¹

von Corinna Falk

12 | Diskurs

Gestalttherapie hat sich mit ihrer Konzentration auf das Hier und Jetzt und die Öffnung neuer Spielräume der Klienten als eine wirkungsvolle und zeitgenössische Arbeitsweise erwiesen. Ich möchte sie gerne vor einen größeren Hintergrund psychiatrisch-anthropologischer Bemühungen stellen. Mein Text blättert daher ein Kaleidoskop von Überlegungen auf, das zeigt, wie zentrale Aspekte des Gestalt-Ansatzes mit anderen körperorientierten Sichtweisen korrespondieren. Diese Zusammenstellung wirft einen differenzierten Blick auf die Wirkungsweise gestalttherapeutischen Arbeitens.

Als Ausgangspunkt meiner Studie möchte ich den *Leib* in den Mittelpunkt stellen. „*Das in der Gegend des eigenen Körpers als zum eigenen Wesen gehörig unmittelbar Gespürte oder Empfundene könnte leiblich heißen*“², so der zeitgenössische Philosoph Herrmann Schmitz. Sei es Angst oder Schmerz, Hunger oder Durst, Frische oder Mattigkeit, das Engen und Weiten meines Atmens, irgendein affektives Betroffensein von Gefühlen, Stimmungen oder Atmosphären, sei es eine den Leib ganzheitlich durchziehende Gebärde von Stolz oder ein inselhart punktuell gespürtes Stechen in der Magengegend... Immer bin ich als empfindender, als in der Welt seiender, wacher, mich bewegender Mensch schon auf meine Leiblichkeit bezogen.

Dieses mich in meinem Leib spüren, meinen Leib in dieser Welt bewohnen, ist gerade die Voraussetzung für jede Teilhabe an der Welt und am Anderen. Dabei bleibt der Leib eine schwer fassbare Zwischenzone zwischen mir und der Welt. Er gehört mir nicht wie ein Gegenstand, sondern ich bin selbst mein Leib - und doch ist er auch ein Stück der Außenwelt, ein Körper, den ich habe. Der Leib vermittelt mir die Welt, ich erfahre sie nur durch ihn hindurch und nur solange der Leib selbst als Medium, Fenster, Resonanzboden zur Welt im Hintergrund bleibt. Gerade seine Transparenz ist für ein partizipierendes Weltverhältnis unabdingbar. Da wo der Leib opak wird, sich trübend und störend in den Vordergrund stellt, verliere ich meinen Spielraum gegenüber meinem Leib und damit auch gegenüber der Welt. Der Mensch droht sich in seine Eigenwelt zu verstricken und aus seinen sozialen Zusammenhängen herauszufallen.

Damit ist Krankheit etwas, das alle meine leiblichen Bezüge zur Welt betrifft. Die Welt, in der wir wohnen, verankert sind, droht wieder zur bloßen Umwelt; der Leib, der ich bin, zum Körper, an dem etwas Störendes weggemacht werden soll, zu werden. Damit wäre *Therapie* zuallererst, den Menschen wieder in einen Bezug, einen lebendigen Spielraum zu sich selbst als Leiblichkeit und damit zur Welt zu bringen. In einer vorwiegend naturwissenschaftlich orientierten Medizin, die den Leib des Menschen immer mehr zu einem Körper, der manipulierbar, handhabbar werden soll, degradiert, scheint die Besinnung auf die Leiblichkeit, die ich bin, geradezu existentiell für den

heutigen Menschen. Immer mehr tritt die Diskrepanz zwischen einer medizinischen Machbarkeit, Manipulierbarkeit des Körpers und dem Bedürfnis des seinen Leib bewohnenden, in seinem Leib leidenden Menschen in den Vordergrund.

Man denke zum Beispiel an die französische Künstlerin Orlan, die in einer Serie inszenierter kosmetischer Operationen ihren eigenen Körper zum Kunstobjekt gemacht hat und damit die Selbstkonstruktionsmöglichkeit ihres Körpers auf die Spitze treibt, oder an die Fotokünstlerin Cindy Sherman mit ihren Selbstporträts mit Prothesen. Hier wird aufmerksam gemacht auf die Konsequenz eines in der heutigen Medizin tief verwurzelten Denkens, das den Menschen in seiner Leibhaftigkeit immer schon verpasst. Diese leibverleugnenden, auf technisch Machbares reduzierten Körperansichten, ebenso wie das Postulat einer Seele, in die Gefühle introjiziert werden, sind nicht erst seit der modernen Medizin oder seit Descartes' Leib-Seele Dualismus in der Welt, sondern haben eine im christlichen Abendland tief verwurzelte Tradition, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Interessant aber ist, dass insbesondere mit der phänomenologischen Philosophie seit Edmund Husserl am Anfang des 20. Jahrhunderts eine Denkweise immer mehr Raum gewinnt, die den Menschen in seiner *Lebenswelt*, in seinem leiblichen Eingefügtsein in die Welt wieder in den Vordergrund rückt. In § 9 seiner Schrift: „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“ weist Husserl auf die *Lebenswelt* hin. Die Lebenswelt als Welt der wirklich erfahrenden Anschauung, in der wir selbst gemäß unserer leiblich personalen Seinsweise leben, der Horizont aller sinnvollen Induktionen. Eine um die zentrierende Mitte des Ego herum perspektivisch erscheinende Welt, auf die sich das gerichtete intentionale Bewusstsein immer schon bezieht, zum Beispiel mittels des vom reinen Ich ausstrahlenden Blickes.

Diesen Blick wird Jean-Paul Sartre in „Das Sein und das Nichts“ dann gerade als für die *leibhaftige Anwesenheit*

¹ Schriftliche Abschlussarbeit der Fortbildung in Gestalttherapie am Gestalt-Institut Frankfurt am Main (Kurs 070 - Uta Wahl-Witte / Rolf Heinzmann), Februar 2003

² Corinna Falk benutzt zur flüssigen Lesbarkeit des Textes kurze Zitate wie Eigenbegriffe der verwendeten Autoren. Da die zitierten Autoren und die Quellennachweise übersichtlich im Anhang aufgeführt sind, haben wir uns entschlossen, diese ästhetische Eigenwilligkeit redaktionell nicht zu korrigieren. Für Quellennachfragen steht die Autorin zur Verfügung.

des Anderen fundamental herausarbeiten. Allerdings wesentlich ergänzt durch die dezentrierende Macht des Erblickt- bzw. *durch Andere Gesehen-werdens*. Die Unterscheidung des Auges als Sinnesorgan des Sehens vom Träger des Blickes. Das ist das Auge, das ich bin und nicht das anatomisch-physiologische Konstrukt Auge, das ich habe. Und es ist das Auge, als der Blick, von dem ich immer schon getroffen wurde. Um das künstlerische Erfassen dieses Blickes hat z. B. Alberto Giacometti in seinen Plastiken und Porträts unendlich gerungen. Wesentlich ist diese Ausrichtung auf das *In-der-Welt-Sein* und *Wohnen* des Menschen, wie es Martin Heidegger immer wieder betont. Der auch durch die Stimme betroffene und angerufene Mensch. Was hier gewonnen wird, ist ein Mensch, der mit seiner *Geworfenheit*, seinem auch leiblichen Ausgesetztsein in der Welt oder, wie Emmanuel Levinas betont, seiner *Verwundbarkeit* wieder ernst genommen wird. Leib als Bezogenheit, indem ich mich durch die Ankunft des Anderen erblickt und betroffen fühle, verwundbar und angerufen bin.

Der Psychiater Jürg Zutt spricht in Anlehnung an Sartre vom gelebten welthaften Leib als tragenden und erscheinenden Leib. Aus diesem Blickwinkel beschreibt er psychopathologische Phänomene wie Wahn und Depression. Wie schon V. E. von Gebattel greift er das Erleben des Depressiven auf, der den Leib als tot, fremd, nicht sich zugehörig empfindet, *„ein Versiegen des Strömens, ein Versagen des tragenden Getragenseins“* bis hin zu Entfremdungsgefühlen, Depersonalisation und Derealisation. Mit seinem Leibgefühl aber verliert der Mensch auch die Möglichkeit sich auf seine Umwelt zu beziehen. Dagegen handelt es sich *„bei der paranoiden Weltverwandlung um eine Modifikation nicht des Tragenden, sondern des erscheinenden Leibes“*. Hier kann das Erblicktwerden vom Anderen in eine überbewertende Deutung bis hin zum Bedrohtsein gesteigert werden und das Angesprochenwerden sich im Symptom des *Stimmen-Hörens* verselbstständigen. In beiden Fällen ist der Kranke in seinem Leibbezug zur Umwelt betroffen und damit zutiefst in seiner Identität gestört. So sehen wir an einem ausgewählten Beispiel, wie die phänomenologischen Grundlagen von der *anthropologischen Psychiatrie* (Binswanger, Gebattel, Zutt u. A.) aufgegriffen und fruchtbar gemacht werden. Zum leiblichen Erleben als Grundmuster personaler Identitätsbildung muss aber noch auf ein

weiteres Forschungsgebiet verwiesen werden, die Entwicklungspsychologie mit ihren feinen Beobachtungen des Wechselspieles zwischen Säugling und Mutter: Dass der Säugling nicht primär in einem subjektiven Innenraum, einer *autistischen Schale* lebt, wie dies noch Margaret Mahler postulierte, aus der heraus die Mutter ihn erst zu gesteigerter sensorischer Bewusstheit und zum Kontakt mit der Umwelt hingeleiten muss, sondern von Anfang an durch seine Leiblichkeit auf seine Umwelt bezogen ist, gilt heute als erwiesen. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist der Nachweis der *Affektabstimmung* durch Daniel Stern. Er konnte aufzeigen, dass schon vor jeder Nachahmung eine auf Affekte bezogene Abstimmung zwischen Mutter und Säugling erfolgt. Diese richtet sich im Wesentlichen nach den Merkmalen *Intensität, Zeitmuster* und *Gestalt*: Und es findet in einer transmodalen, das heißt, die einzelnen Sinnesqualitäten übergreifenden Weise statt. Das bedeutet, dass jeder Affektausdruck des Säuglings, sei es durch Mimik, Stimme, Gestik oder Haltung eine sichtbare Reaktion der Mutter hervorruft, die der Mutter weitgehend unbewusst bleibt, auf Nachfrage aber dazu dienen soll, Anteil zu nehmen und Gemeinsamkeit zu stiften.

Daneben gibt es zweckbestimmte Fehl Abstimmungen, in denen das Erregungsniveau des Säuglings nach oben oder unten moduliert wird, um den Säugling anzuregen oder zu beruhigen, als kommunikativen Aspekt, der über das gemeinsamerzeugende Verhalten hinaus eine Änderung des Anderen bewirken soll. Als Drittes wurden Fehl Abstimmungen im eigentlichen Sinn beobachtet, sei es durch Fehl wahrnehmung oder Unfähigkeit der Mutter, den wahrgenommenen Zustand entsprechend wiederzugeben. Diese Fehl Abstimmungen führten regelmäßig zu Irritationen und Unterbrechungen, ja gar zu Bestürzung und Rückzug im Spielverhalten des Säuglings, während bei gelungener Affekt Abstimmung die augenblickliche Aktivität ohne Unterbrechung fortgesetzt wird. Bewusst erzeugte Fehl Abstimmungen können heute auch im sogenannten *Still-face-Verfahren* zu diagnostischen Zwecken eingesetzt werden, um die Sicherheit des Bindungsverhaltens zu untersuchen.

In jedem Fall zeigt sich, dass das Kind *„in der Tat ein gewisses Gespür für das Ausmaß der Entsprechung besitzt“*. Darüber hinaus ist deutlich geworden, dass die interpersonale, durch Abstimmungen geschaffene Gemeinsam-

keit eine wichtige Rolle dabei spielt, dass das Kind innerliche Gefühlszustände als Formen des menschlichen Erlebens kennenlernt, die man mit anderen Menschen teilen kann. Wie aber ist dieses gegenseitige Abstimmungsverhalten als Grundlage gemeinschaftlichen Erlebens möglich? Dass diese Form der leiblichen Resonanz auch über die Mutter-Kind-Beziehung hinaus möglich ist, ist z.B. auch durch die Untersuchungen von Condon und Ogston bestätigt, die mittels *„mikrokinetischer Analysen von Aufnahmen mit Hochgeschwindigkeitskameras“* ein leibliches Mitschwingen zweier Gesprächspartner mit Mikrobewegungen vornehmlich im Kopf- und Rumpfbereich, *„das mit den gesprochenen Lauten auf Sekundenbruchteile genau synchronisiert ist“*, nachweisen konnten.

In Bezug auf soziale Systeme hat Niklas Luhmann das Phänomen wechselseitiger Abstimmung als *doppelte Kontingenz* beschrieben. Insbesondere hat er auch die Rolle von Erwartungen aufgrund vorgeprägter Erfahrungsmuster mitbeschrieben. Während also die Existenz dieser Abstimmungsprozesse kaum noch bezweifelt werden kann, hinterlässt die Frage des *Wie* noch große Rätsel. Es handelt sich bei den untersuchten und beschriebenen Phänomenen ja im Wesentlichen um Formen leiblicher Kommunikation und Abstimmung, die sich vor allem im nonverbalen Bereich abspielen und meistens unbewusst bleiben. Dennoch dienen sie dazu, überhaupt Gemeinschaft erzeugen zu können, Gefühle auszutauschen und zu teilen und damit Identität zu bilden.

Herrmann Schmitz hat diese Vorgänge *wechselseitiger Einleibung* und *sympathetischen Verstehens*, sowie die dynamischen Muster von *Bewegungssuggestionen* differenziert phänomenologisch untersucht. Auch er beschreibt das *„Entfremdungserleben eines Kranken als Störung der Fähigkeit zu leiblichem Betroffensein, der Resonanzfunktion des leiblichen Befindens. (...) Ob die Welt sich wie hinter eine Mauer oder einen Schleier, die das Betroffensein lähmen, zurückzieht oder umgekehrt auf den halt- und fassungslos ihr ausgelieferten Menschen einstürzt: In beiden Fällen ist dieser unfähig geworden, ein Verhältnis zu ihr zu finden, das ihm Auseinandersetzung in leiblicher Kommunikation gestatten könnte“*. Schmitz arbeitet heraus, wie eng leibliche Kommunikation zur Wahrnehmung gehört, ja den für die Wahrnehmung, zum Beispiel das optische Erleben nötigen Abstand überhaupt erst aufspannt.

14 | Diskurs

Man denke auch an die Untersuchungen von Jean Piaget zum *Raumbild*. Kurz gesagt: Die Motorik, die schon bei der Wahrnehmungsaktivität mitwirkt und daher schon bei der Wahrnehmung in die Konstruktion des Raumes eingreift, erscheint von neuem als wesentliche Komponente beim Erarbeiten des vorgestellten Bildes und folglich auch der anschaulichen Raumvorstellungen.

Doch zurück zu Schmitz: Besonders eindringlich wird die innige Verschmelzung von am Gegenstand wahrgenommenen mit am eigenen Leib gespürten Bewegungssuggestionen an der ertastenden Gestalterfassung klar, da ich mir den Gegenstand nur mittels dieser Bewegungen verwirklichen kann. Im Einzelnen kann hier auf die sehr umfangreichen Untersuchungen von Schmitz zur *„Wahrnehmung als leiblicher Kommunikation“* nicht weiter eingegangen werden. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang aber noch Viktor von Weizsäcker mit seinen Untersuchungen zu *„Funktionswandel und Gestaltkreis“* an organisch Kranken. *„Dabei zeigt sich dann auch, dass eine Trennung von Sensorik und Motorik nicht möglich ist. Jede Bewegung ist im Dienste einer Handlung, und diese setzt irgendeine Fühlungsnahe mit dem äußeren Objekt voraus, also auch eine receptive Leistung. Und jede Wahrnehmung ist auch eine bestimmte Zuwendung, enthält also einen (meist motorischen) Akt, ist ein Tun.“* *„Gestaltkreis hieß zunächst die Struktur, welche ein biologischer Akt bekommt, wenn man das Subjekt in ihm anerkennt, wahrnimmt, einbezieht.“*

Die Frage an die Psychotherapie, in diesem Kontext an die Gestalttherapie, ist, wie diese Sichtweise eines gelebten welthaften Leibes in seinen vom Leibgedächtnis geprägten Mustern, seinen entwicklungsbedingten Festgeschriebenheiten und Fertigkeiten, seinen psychopathologischen Phänomenen und damit seinen Beziehungsstörungen zu seinem Umweltfeld wieder in einen Spielraum zur Welt, zu seiner eigenen Leiblichkeit und damit zum Mitmenschen gebracht werden kann? Hier macht die Gestalttherapie ernst mit dem, was *Organismus-Umweltfeld* genannt wird. Das heißt, der Mensch wird in seiner jeweiligen *„Lebensraum-Situation“*, auch in der aktuellen Beziehung zu seinem Therapeuten, seinem *„In-der-Welt-Sein“* anerkannt. Grundlage ist hier die Feldtheorie Kurt Lewins. Lewin setzt dem herkömmlichen Kausal-

denken eine dynamische Interdependenz entgegen. Das bedeutet, dass im menschlichen Verhalten Reiz und Reaktion nicht einem starren Ursache-Wirkungs-Muster folgen, sondern dass der Reiz auf ganz unterschiedliche Reaktionsbereitschaften des Menschen trifft, Erwartungen, Befürchtungen etc., und sich mir jeweils anders, bis in meine Wahrnehmung hinein, darstellt aber auch zu verschiedensten Reaktionsweisen führt.

Je nach meinen Vorerfahrungen stehen mir ganz andere Bewegungsspielräume, innerhalb derer ich auf einen Reiz reagieren kann, zur Verfügung. Durch neu erworbene Handlungsspielräume wird aber auch wiederum auf meine Wahrnehmung und damit auf die mir begegnenden Reize Einfluss genommen. Das heißt, es entstehen ganz andere *Figur-Grund*-Konfigurationen, wie das die Gestalt-Psychologie (Köhler, Wertheimer, Koffka etc./Handbuch der Gestalttherapie) sehr differenziert herausgearbeitet hat. Fassen wir noch einmal klar ins Auge: Lernprozesse und Verhaltensmuster entstehen immer in spezifischen Organismus-Umweltfeld-Konstellationen. Diese führen zu bestimmten *Figur-Grund*-Phänomenen in meiner Wahrnehmung und zu mehr oder weniger eingegrenzten Handlungsspielräumen.

Die Psychologie, so Perls (Hefferline/Goodman) untersuche *„die Wirkungsweise der Kontaktgrenze im Organismus-Umweltfeld... Die Kontaktgrenze aber, wo die Erfahrung sich ereignet, steht nicht trennend zwischen Organismus und Umwelt; vielmehr begrenzt sie den Organismus, umfängt und schützt ihn und berührt zu gleicher Zeit die Umwelt“*. Kontaktnahme als Gewahrsein und motorische Reaktion in lebendiger Interaktion. *„Aller Kontakt ist kreative gegenseitige Anpassung von Organismus und Umwelt.“* Dabei wird die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, wie Figuren innerhalb des Erfahrungsfeldes in den Vordergrund treten, erscheinen auf dem tragenden Grund des Organismus-Umweltfeldes. Dieses Gewahrsein auf das *wie* des Auswählens wirft den Blick auf mögliche Blockierungen, Verdrängungen oder andere Störungen auf dem Weg zur schöpferischen Anpassung. Wo halten wir an alten fertigen Gewohnheiten fest, wo und wie verweigern wir uns einer kreativen Neuorganisation und welcher Halt aus vorangegangenen Erfahrungen ist für eine Wandlung nötig. Das Selbst wird damit als Integrator, synthetische Einheit und Schöpfer des Lebens gesehen: *„Es ist nur ein kleiner Faktor in der gesamten Organismus-Umweltfeld-Interaktion, aber es*

spielt die entscheidende Rolle des Findens und Herstellens von Bedeutungen, durch die wir wachsen.“

Indem Lewin schon früh auf die Bedeutung des Feldes oder des Lebensraumes und die dynamische Interdependenz hingewiesen hat, ist er als Begründer einer *Ökologischen Psychologie*, wie sie später zum Beispiel von Gibson ausformuliert wurde, anzusehen. In diesen Fragen stehen viele Bemühungen, die z.B. auch in die systemische Therapie Eingang fanden. Die Frage nach komplexen Ordnungsprozessen in den Naturwissenschaften, insbesondere auch technischen Systemen, ihre Planbarkeit und Steuerbarkeit gewann große Bedeutung. *Dissipative Strukturen* (Chemie), *Emergenzen* und *Phasenübergänge* (Physik), *Autopoiesis* (Biologie), um nur einige Begriffe zu nennen, stellten beobachtbare faszinierende Organisationsstrukturen in naturwissenschaftlichen Feldern dar. Immer wieder stellte sich die Frage der Übertragbarkeit dieser Ordnungsmuster auf soziale Systeme. So durchlief die systemische Therapie verschiedene Phasen von Feldtheorien, die jeweils verschiedene therapeutische Interventionen bevorzugten. Die Wiederfokussierung auf die Bedeutung der Lebenswelt, das heißt der familiären und sozialen Lebensbedingungen des Einzelnen ist mit Sicherheit eine der großen Verdienste der systemischen Therapie, die eine zu sehr am einzelnen Individuum orientierte Psychotherapie ablöste.

Andererseits drohte die Begeisterung an den Umraumstrukturen, wo der Einzelne nur noch als Symptomträger erschien, das Individuum zu sehr aus den Augen zu verlieren, was wiederum zu neuen Ansätzen wie der personenzentrierten Systemtheorie von Jürgen Kriz oder auch zum Buch *„Gefühle und Systeme“* von R. Welter-Enderlin führte. Während der Mensch als kommunikatives Wesen seine Identität immer nur in sozialen Prozessen gewinnen und aufrecht erhalten kann, ist er immer auch Mittelpunkt seiner *Narrationen*, Sinnbildungsmuster und Erwartungsstrukturen. Darüber hinaus ist der Therapeut in diese Realitäts-aufbauenden Geschichten aktuell mit einverwoben. Die Person als Nadelöhr, die Eindrücke in bestimmter Weise in Ausdrücke transformiert und somit die Basis auch für interaktive Regeln darstellt. (Kriz)

Hiermit sind wir aber wieder in zentralen Elementen des gestalttherapeutischen Ansatzes. Darüber hinaus wird die Bedeutung des

Leibes als zentraler Bezugspunkt all meiner Erfahrungen, sowie die identitätsbildende Sedimentierung meiner Gedächtnisleistungen und Gewohnheiten hervorgehoben. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass *Narrationen* immer auch und sehr entscheidend im Bereich der nonverbalen leiblichen Kommunikation gebildet werden, auch wenn man diese natürlich anders nennen müsste. Wir werden in Bezug auf das *Leibgedächtnis* (Petzold) noch darauf zu sprechen kommen.

Nochmals möchte ich auf das Wechselspiel Umweltfeld, Leib und Identitätsbildung eingehen. Hervorragendes auf diesem Gebiet hat Björn Haneberg geleistet. Wie wir schon bei Stern gesehen haben, ist „*das leibliche Erleben des Kindes in seiner Struktur von Anfang an sozial angelegt, da es in seinem Ausdruck primär von Anderen wahrgenommen und von diesen moduliert werden kann.*“ (Haneberg) Dabei erscheint der Leib als *beschrifteter Körper* (Kamper/Wulff) und Gedächtnisfolie für die Einschreibungen seiner Lebenswelt (räumlich-sozial und zeitlich-biographisch). „*Die Identität des Säuglings entfaltet sich in dem Spielraum, den gesellschaftlich vorgegebene Muster dem Leib noch lassen.*“

Basis dieses vorwiegend nonverbalen Dialogs ist, wie wir schon bei Schmitz gesehen haben das *sympathetische Verstehen* des leiblichen Mitvollzuges, sowie die *wechselseitige Einleibung*. Erst in der leiblich mitvollzogenen Gebärde als Resonanz auf den Ausdruck des Anderen differenziert sich das Erlebnisspektrum des Kindes im Sinne eines Zugangs zu dem sich darin ausdrückenden seelischen Gehalt (vgl. Stern). „*Das, was das Kind am eigenen Leib spürt, ist nicht nur für den Moment der Interaktion von Bedeutung, sondern hinterlässt bleibende Spuren am sich entwickelnden Selbst. Diese Spuren sind keine isolierten Eindrücke, sondern Änderungen des gesamt-leiblichen Befindens. Dabei strukturiert sich die Gefühlswelt des Individuums, in welche die weitere Persönlichkeitsentwicklung eingebettet ist.*“ (Haneberg)

Nach dem Muster dieser Spuren wird der Mensch auch jenen wechselseitigen Prozess gestalten, in dem sich Organismus und Umweltfeld gegenseitig immer wieder neu erzeugen und differenzieren, wobei eine dynamische Grenze entsteht, sowohl Abgrenzung, wie auch Berührung. Perls sagt: „*Kontakt ist der Vorgang des Unterscheidens und Auswählens durch den*

Organismus zwischen dem, was für ihn assimilierbar und was nicht assimilierbar ist - also zwischen dem, was er verarbeiten und integrieren kann, und dem, was ihm nicht bekommt.“ (Fuhr/Sreckovic/Gremmler-Fuhr 1999, 366)

Aus den lebensgeschichtlichen Ereignissen heraus kann es zur Bevorzugung bestimmter Kontaktmuster kommen, die in allzu einseitiger Ausbildung Krankheitswert bekommen können. Dabei kann es sowohl zur *Konfluenz*, einem mangelnden Abgrenzungsvermögen des Organismus vom Umweltfeld, wie auch zu einem Erstarren, einer rigiden Abgrenzung kommen. Beides führt letztlich zu einer mangelnden Resonanzfähigkeit im Sinne eines lebendigen In-Beziehung-Tretens. Ebenso kann die Kontaktgrenze weit in das Umweltfeld hinausverlagert werden, so dass Fremdes ohne Prüfung oder Verarbeitung durch den Organismus übernommen wird (*Introjektion*). Bei der *Projektion* dagegen verlagert sich die Grenze nach innen, was dazu führt, dass dem Organismus zugehörige Elemente als dem Umweltfeld zugehörig erlebt, also auf dieses projiziert werden. Neben der Frage der Durchlässigkeit und Grenzverlagerung können noch weitere Phänomene beschrieben werden. Zum Beispiel die Verlangsamung der Grenzüberquerung (*Egotismus*) oder das Zurückprallen am Grenzstreifen (*Retrofektion*).

Das Aufmerksamwerden und Differenzieren dieser Kontaktphänomene ist für den Therapeuten für eine Identifikation von Störungen und Pathologien, eine Analyse von Kommunikationsstilen, sowie für die Unterstützung und Entwicklung kommunikativer Kompetenzen unerlässlich. Dabei geht es jedoch nicht so sehr um ein akademisches Diagnostizieren, als vielmehr um ein Einleben und Mitvollziehen bestimmter Verhaltensweisen von Seiten des Therapeuten. Dieser kann dann den Klienten z.B. durch Spiegelung oder Verstärkung zunächst aufmerksam für das jeweilige Muster machen und schließlich neue Muster probeweise inszenieren lassen, um so den Verhaltensspielraum des Klienten nach und nach zu erweitern. Das kann auch heißen, mein Muster, das immer auch eine Fähigkeit ist, bewusst zu leben anstatt immer angestrengt etwas anderes sein zu wollen, als das, was man ist (Beisser).

Mit verschiedenen Elementen, insbesondere auch aus dem Psychodrama von Jakob Moreno oder der Familienskulptur von Virginia Satir (vgl.

Wahl-Witte), sowie der Arbeit mit dem *leeren Stuhl* etc. geht es darum, meine historisch-biographisch geformte Persönlichkeit mit ihren nunmehr wach erfassten Verhaltensmustern und Leibgedächtnisprozessen in den Gegenwärtigen Spielraum zu bringen. Das heißt Integration des zu mir Gehörigen, heißt Entbinden meiner Verdrängungskräfte, heißt die Kräfte für kreatives Neuausprobieren freibekommen. Das ist Spielraum: Nicht unzählige, unbegrenzte Möglichkeiten meiner Selbstverwirklichung und Entfaltung, sondern innerhalb meines Spielraumes, der aufgrund meiner Bedingungen immer auch ein begrenzter ist, wieder in ein freies Bewegung eintreten. So definiert auch Gadamer den Spielraum als einen für die Spielbewegung ausgegrenzten und freigehaltenen. „*Jedes Spiel stellt dem Menschen, der es spielt, eine Aufgabe. Er kann sich gleichsam nicht anders in die Freiheit des Sichausspiels entlassen, als durch die Verwandlung der Zwecke seines Verhaltens in bloße Aufgaben des Spiels. So stellt das Kind sich selbst beim Ballspiel seine Aufgabe, und diese Aufgaben sind Spieldaufgaben, weil der wirkliche Zweck des Spiels gar nicht die Lösung dieser Aufgabe ist, sondern die Ordnung und Gestaltung der Spielbewegung selbst.*“ (Gadamer 1990, 113)

In diesem Zusammenhang sei noch ein interessantes Forschungsergebnis aus der neueren Gedächtnisforschung erwähnt: Ein schon konsolidierter, konditionierter Gedächtnisinhalt, der im Tierversuch zu immer gleichen Verhaltensweisen führt, kann durch Wieder-Erinnern wieder labil, plastisch und somit erneut pharmakologisch beeinflussbar bzw. umgelernt, neustrukturiert werden. Dies mag nur ein Hinweis sein, wie wesentlich therapeutische Elemente wie Aktualisierung und Inszenierung auf eine Veränderung der eingefahrenen Spielbewegungen wirken können. (vgl. Ruegg) Betont sei aber auch, dass es hier nicht lediglich um ein systematisches Umprogrammieren gehen kann, was mich ja wiederum einseitig festlegen würde, womit meine Spielbewegung nicht wirklich lebendiger, wenn auch positiver konditioniert wird. Nein, es geht um Beweglichkeit und Offenheit, einen Tanz, Resonanzfähigkeit, mit der ich in immer wieder neuen Spielsituationen Beziehungen leben kann.

Wie eingengt mein Spielraum durch bestimmte, insbesondere als bedrohlich erlebte Erfahrungen sein kann, zeigt sich sehr anschaulich an den *posttraumatischen Belastungs-*

16 | Diskurs

störungen. Anhand dieses Krankheitsbildes ist auch viel im Hinblick auf den Leib und auf Gedächtnisprozesse erforscht worden. „The body keeps the score“, so Bessel van der Kolk, einer der großen Forscher zu posttraumatischem Stress. Längst weiß man, dass es sich bei Gedächtnisspuren nicht nur um im Gehirn lokalisierte und isolierte Prozesse handelt. Vielmehr sind die Gedächtnisfunktionen eingebettet in ein vielseitig vernetztes System, das den ganzen Leib durchzieht und dass zum Beispiel auch im enterischen Nervensystem des Darmes eine zentrale Quelle psychoaktiver Substanzen beheimatet ist. Auch das neuro-endokrine System, das den Menschen als Ganzes mit seinen Hormonwirkungen durchsetzt, ist wesentlich beteiligt. So beeinflussen vegetatives und neuro-endokrines System unsere Befindlichkeit, unser Schmerzempfinden, unsere Immunabwehr, ja unsere ganzen Antwortmöglichkeiten auf Wut, Angst und Stress. Dies alles sind großenteils erlernte, tief eingegrabene Spuren in unserer Persönlichkeit.

Diese können aufgrund der bis ins hohe Alter hinein erhaltenen *neuronalen Plastizität* jedoch immer wieder neue Verknüpfungen und Strukturen generieren. Wir brauchen heute keine Theorie *psychosomatischer Erkrankungen* mehr, wie sie noch der *psycho-physische Parallelismus* Anfang letzten Jahrhunderts versuchte. Man sollte sich eher fragen, wie man auf die Idee kam, seelisch-emotionale Prozesse vom leiblichen Betroffensein abzutrennen, ein Kunstprodukt spezifisch wissenschaftlicher Fragestellungen, verknüpft mit einer dualistischen Weltansicht (vgl. Falk).

The body keeps the score

Was aber behält der Leib? *Score* als Kerbe, Spielergebnis, Partitur; das, was uns beeindruckt hat. Im Falle des traumatischen Erlebnisses, das heißt einer als lebensbedrohlich empfundenen Situation, in der wir uns hilflos und schutzlos preisgegeben fühlen, ohne auf individuelle Bewältigungsmöglichkeiten zurückgreifen zu können, ist das so in den Leib eingravierte sehr beeindruckend. Der Mensch fühlt sich in einer Weise überwältigt, indem ihm auch sein Fluchtvermögen nicht mehr zur Verfügung steht, er erstarrt und fragmentiert das Erlebte. So treten sogenannte *flashbacks*, zerstückelte Erinnerungsbilder, immer wieder ins Bewusstsein. Es können auch *dissoziative* Zustände entstehen, in denen der Betroffene sich in eine eigene Welt

flüchtet, um einer unerträglichen Realität zu entfliehen. Diese Welt ist allerdings gekennzeichnet von einem teilweisen oder völligen Verlust der integrativen Funktionen des Bewusstseins, des Gedächtnisses, der personalen Identität sowie der Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung der *Umwelt* und kann ebenfalls als sehr quälend erlebt werden (Kapfhammer). Auch selbstverletzende Handlungen können ein Versuch sein, sich aus den schon durch leiseste Triggerreize ausgelösten *inneren Filmen* zu befreien. Wesentlich dabei ist, dass nicht mehr zwischen dem damals Erlebten und dem Hier und Jetzt unterschieden werden kann, wodurch der Traumatisierte mit jeder überwältigenden Erinnerung retraumatisiert und die Traumaspur noch tiefer in seinen Leib eingekerbt werden kann.

Diese Tatsache hat zu grundlegend neuen Ansätzen in der Traumatherapie geführt (vgl. Reddemann/Sachsse). Deutlich wird, dass hier eine fixierte, starre Antwort, ein festgelegter *innerer Film* auf verschiedenste auslösende Reize hin abläuft, der keinen Spielraum mehr lässt, einen Eindruck durch die Person hindurch zu einem lebendigen Ausdruck zu modulieren. Das heißt, ich kann mich auch neuen Situationen je nach dem nicht mehr plastisch und schöpferisch gegenüberstellen. Ob und in welchem Maße sich eine posttraumatische Belastungsstörung ausbildet, ist allerdings auch von persönlichen Faktoren abhängig. So wurde bekannt, dass nach einer sehr traumatisierenden Gefangenschaftssituation durch Geiselnahme nur eines der Kinder keine PTSD entwickelte, nämlich das Kind, welches nicht aufgab, nach einem Fluchtweg zu suchen. Der Mensch ist immer auch ein Traumaüberwinder und es wäre sicher lohnend, nach den schützenden Faktoren, die sicher auch in der Stabilität eines tragenden sozialen Umfeldes zu suchen sind, noch genauer zu forschen.

Zu betonen ist wiederum, dass *flashbacks* mit gesamtleiblichen Reaktionen, insbesondere Muskelverspannungen, erhöhter Erregung und Schreckhaftigkeit einhergehen. Ebenso können sie durch spezifische Bewegungsmuster (z.B. Beugebewegungen) ausgelöst werden. Affektregulation und Beziehungsfähigkeit sind ebenfalls gestört. Wir haben hier also den Extremfall eines eingepprägten Verhaltensmusters zu sehen, das wenig Spielraum für Modulationen lässt. Wir sehen aber auch, dass Erlebnisse als *assoziative Netzwerke* und nicht nur als einzelne deklarative Wissensinhalte gespeichert werden.

Bereits Henri Bergson unterscheidet ein imaginatives explizites Gedächtnis für persönliche Erinnerungsbilder von einem impliziten motorischen Leib-Gedächtnis für erlernte Gewohnheiten. Das *implizite Leib-Gedächtnis* finden wir in der gelebten Zeit des Leibes, während das *explizite deklarative Gedächtnis* die biographische Dimension der geschichtlichen Zeit eröffnet. Das implizite, gerade auch durch motorische Gewöhnung sich bildende Gedächtnis zeigt sein Können gerade darin, dass explizit gelernte Fingersätze (z.B. Schreibmaschine oder Musikinstrument) wieder vergessen werden, so dass sich das Geübte einschmilzt in die unbewusste Leiblichkeit. Dieser Prozess der Einschmelzung wird insbesondere durch rhythmische Wiederholungen, Melodien etc. erleichtert. „Gestaltverläufe und Rhythmus als wesentliche Strukturmerkmale der Leiblichkeit sind also auch Grundlage des leiblichen Gedächtnisses.“ (Fuchs 2000, 317)

Dies sind aber, wie wir gesehen haben, gerade die entscheidenden Strukturen, die wir in leiblicher Bezogenheit von frühester Kindheit an mit vollziehen und die uns somit am tiefsten prägen. Wir haben „es in den Händen“, sind „geschickt“, haben *Gewohnheiten*; „immer wieder ziehe ich den Kopf unwillkürlich ein“ in bestimmten Situationen, was unweigerlich zu muskulären Verspannungen führt und mir z.B. „auf's Gemüt schlägt“ etc.. Wir haben hier eine dauerhafte Hintergrundspur, die mich in allen meinen Verhaltensweisen immer wieder mit beeinflussen wird, die ich durch Selbsterfahrung aber immer besser ergründen und die ich im günstigen Falle auch wieder in freiere und schöpferische Beweglichkeiten hineinführen kann.

In der Gedächtnisforschung wurde 1953 der Epilepsie-Patient H.M. berühmt, der nach einer Gehirnoperation (Entfernung des *Hippocampus* zur Anfallbesserung) das explizite Gedächtnis verlor. Es stellte sich heraus, dass dieser Patient durchaus noch in der Lage war motorische Fertigkeiten zu erwerben und zu behalten, auch wenn ihm diese nicht bewusst waren. Dieses Phänomen führte zu einer heute noch anhaltenden Erforschung des impliziten Gedächtnisses und der dazugehörigen Gehirnstrukturen (vgl. Laroché). Heute unterscheidet man verschiedene Gedächtnissysteme, die man bis auf *Neurotransmitterebene* zu verfolgen sucht (Ruegg). Man spricht vom *limbischen System*, einem emotionalen Gedächtnis mit Sitz im

Mandelkern, einem deklarativen, expliziten Gedächtnis im *Hippocampus*, das in Zusammenarbeit mit dem *präfrontalen Cortex* die Erfahrungen in das autobiographische Gedächtnis einspielt; einem prozeduralen impliziten Gedächtnis für motorische Fertigkeiten im Kleinhirn und *Basalganglien* etc. (vgl. Kapfhammer und Ruegg) Immer wieder geht es jedoch um Netzwerke, Kontextualisierungen, Integration und affektive Zustände. Ich möchte mich hier nicht in Einzelheiten dieser hochinteressanten Forschungen verlieren, die an anderem Ort detaillierter nachgelesen werden können, aber doch auf einige für die Therapie entscheidende Grundphänomene hingewiesen haben.

In der zeitgenössischen Anthropologie, die zunehmend auch ökologische Aspekte, das heißt Umfeldbedingungen des Menschen mituntersucht, spielt der alte Begriff der *Mimesis* erneut eine große Rolle. (Ingold) *Mimesis* bedeutet „nicht nur nachahmen, sondern auch sich ähnlich machen, zur Darstellung bringen, ausdrücken, vorahmen.“ „Die mimetische Fähigkeit spielt in annähernd allen Bereichen menschlichen Handelns, Vorstellens, Sprechens und Denkens eine Rolle und stellt eine unerlässliche Bedingung gesellschaftlichen Lebens dar.“ Es handelt sich bei dem schon in der Antike auftauchenden Begriff der *Mimesis* jedoch keineswegs um bloße Nachahmung, er zeigt vielmehr neben der reproduktiven immer auch eine produktive Seite: „In der mimetischen Aneignung von Vorgegebenem gestaltet die Einbildungskraft des Rezipienten den Nachahmungsprozess mit, so dass im Nachahmenden das Vorgegebene eine neue Qualität gewinnt.“ (Wulff 1997, 1015) Darüber hinaus bedarf es für den mimetischen Prozess, der sich überwiegend auf Ausdrucksbewegungen bezieht, die ich im wesentlichen kinästhetisch verspüre, immer auch den Rückbezug auf den eigenen Körper. Dies hat bereits Merleau-Ponty mit seinem Begriff der *intercorporéité* ausführlich untersucht, „Verkörperung und Vergegenständlichung sind Voraussetzungen von *Mimesis*.“ (Wulff 1997, 1027)

Wiederum zeigt sich die Notwendigkeit einer Arbeit im Hier und Jetzt, die vergegenwärtigte Situationen leiblich inszeniert, um dann neue Verhaltensweisen erproben zu können. Auch auf die Gefahr mimetischer Prozesse im Sinne von Angleichung an destruktive Verhaltensweisen muss selbstverständlich hingewiesen werden, wie dies insbesondere in großen Massen

(Fußballstadion) zum Tragen kommen kann. Wiederum zeigt sich das Wechselspiel zwischen sozialer Umwelt und dem individuellen Spielraum, den der Einzelne schöpferisch ergreifen oder von dem er sich auch mitreißen lassen kann. Dieses natürlich wiederum aufgrund seiner eigenen Vorprägungen mehr oder weniger. Aber auch zu seiner jeweiligen Vorprägung kann sich der Mensch in ein eher friedfertiges oder wutvolles Verhältnis setzen. Auch diese Struktur gilt es zu erkennen und je nach dem zu wandeln, wie es insbesondere durch vorgegebene Rituale, Sätze, die man z. B. inszenierten Elternpersonen gegenüber ausspricht, geschehen kann. Das heißt, ich bringe mich in eine neue Spielbewegung innerhalb meiner eigenen biographischen Gegebenheit. Diese Möglichkeit wiederum verdankt der Mensch der Tatsache, dass er nicht nur im Hier und Jetzt aufgeht, sondern, wie Plessner sagt, eine *exzentrische Positionalität* beziehen kann. Der Mensch „vermag sich von sich zu distanzieren, zwischen sich und seine Erlebnisse ein Kluft zu setzen“. Der Mensch also als Dramaturg, Choreograph und immer auch unmittelbar betroffener Schauspieler, Darsteller seiner eigenen Inszenierungen, die ihm die Lebensbühne bietet.

An dieser Stelle möchte ich bewusst innehalten und danke dem Leser, der sich bis hierher auf die Spielbewegungen meines *limbischen Systems* eingelassen hat. *Limbus*, Saum, Randzone, das Zwischenreich unseres Bewusstseins aus dem wir die abgelagerten Schichten wieder in eine gegenwärtige Bewegung zu bringen vermögen. Es ist nicht im Sinne meiner Arbeit, Spielergebnisse vorzuweisen oder gar statistisch abzusichern, denn spätestens da hört alle Lebensbewegung auf. Vielmehr verstehe ich mich als Choreographin, die in Tanzbewegungen versucht auszudrücken, was sich durch das Nadelöhr meiner Person hindurch als lebendig erwiesen hat. Damit habe ich mich mit meinen Lebensspuren ins Spiel eingebracht, wenn vielleicht auch hinter manchen Denkbewegungen versteckt. „*Choreographie ist, so gesehen, ein Schreiben an der Grenze von Anwesenheit und Nicht-mehr-da-Sein: eine Schrift der Erinnerung an jenen bewegten Körper, der nicht präsent zu halten ist*“. (Brandstetter)

Vergebliche Grenzen

Ein Ort,

Ich sage nicht: ein Raum,

Ich spreche

Wovon?

Ich spreche von dem, was nicht ist.

Ich spreche von dem, was ich kenne.

Nicht die Zeit,

Nur alle Augenblicke,

Nicht die Liebe,

Nein,

Ja,

Nein.

Ein Ort der Abwesenheit,

Ein Faden erbärmlicher Verbindung.

(Alejandra Pizarnik)

Literatur:

- BEISSER, A. (1970): The Paradoxical Theory of Change. In: J. Fagan & I.L. Shepard (Hrsg): *Gestalt Therapy Now (77-80)* New York: Harper & Row. (390)
- BERGSON, H. (1896/1991): *Materie und Gedächtnis*. Hamburg (Felix Meiner Verlag)
- BINSWANGER, L. (1965): *Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie*. Heidelberg (Springer Verlag)
- BRANDSTETTER, G. (2000): *Choreographie als Grab-Mal. Das Gedächtnis von Bewegung*. In: *Remembering the Body*. Ostfildern-Ruit (Hatje Cantz Verl.)
- CONDON, W.S./OGSTON, W.D. (1966): *Sound film analysis of normal and pathological behavior patterns*. *J.Nerv.Ment.Dis.* 143, 338-347
- CONDON, W.S./SANDER, L.W. (1974): *Neonate movement is synchronized with adult speech: Interactional participation and language acquisition*. *Science* 183, 99-101
- FALK, C. (1993): *Die Zeitschrift „Natur und Glaube“ an der Jahrhundertwende (1898 - 1907)*. Inaugural-Dissertation. Freiburg.
- FUCHS, T. (2000): *Leib, Raum, Person*. Stuttgart (Klett-Cotta Verlag)
- FUCHS, T. (2000): *Psychopathologie von Leib und Raum*. Darmstadt (Steinhopf Verlag)
- FUHR, R./SRECKOVIC, M./GREMMER-FUHR, M. (1999): *Handbuch der Gestalttherapie*. Göttingen (Hogrefe Verlag)
- GADAMER, H.-G. (1960/1990 6. Aufl.): *Ges. Werke Bd. 1: Hermeneutik: Wahrheit und Methode*. Tübingen (Mohr-Verlag)
- GEBSATTEL, V.V.E. (1954): *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*. Heidelberg (Springer Verlag)

18 | Diskurs

- GIBSON, J.K. (1982): *Wahrnehmung und Umwelt*. München (Urban & Schwarzenberg)
- HANEBERG, B. (1995): *Leib und Identität*. Würzburg (Ergon Verlag)
- HEIDEGGER, M. (1927/1993 17. Aufl.): *Sein und Zeit*. Tübingen (Max Niemeyer -Verlag)
- HUSSERL, E. (1969/1996): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Hamburg (Felix Meiner Verlag)
- INGOLD, T. (2000): *The perception of the environment*. London and New York (Routledge)
- KAMPER, D./WULF, C. (1984): *Der andere Körper*. Berlin (Verlag Mensch und Leben)
- KAPFFHAMMER, H.P. (2001) *Trauma und Dissoziation - eine neurobiologische Perspektive*. Stuttgart (Schattauer GmbH)
- KOLK, B.A.VAN DER (1994): *The body keeps the score*. Trauma Information Pages www.traumapages.com.
- KOLK B.A.VAN DER u.a. (1996): *Traumatic stress*. New York (Guildford press)
- KRIZ, J. (2000) *Vom Nutzen einer person-zentrierten Perspektive*. In: *GESTALTZEITUNG* 13. 3-8
- LAROCHE, S. 1/(2002): *Vom flüchtigen Signal zur stabilen Erinnerung*. In: *Spektrum der Wissenschaft Spezial* 1, 16-25
- LEVINAS, E. (1978/1992): *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Freiburg/München (Verlag Karl Alber)
- LEWIN, K. (1953): *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim (Christian Verlag)
- (1963/1981): *Feldtherapie in den Sozialwissenschaften*. Werkausgabe KDW Bd.1-8. Bern (Klett-Cotta Verlag)
- LUHMANN, N. (1991) *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag)
- MAHLER, M. (1980) *Die psychische Geburt des Menschen*. Frankfurt a. Main (Fischer Verlag)
- MERLEAU-PONTY, M. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin (W. de Gruyter - Verlag)
- PERLS, F.S./HEFFERLINE, R.S./GOODMAN, P. (1951/2000): *Gestalttherapie (Grundlagen)*. München (dtv)
- PETZOLD, H.G. (1988): *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie* 2 Bde. Paderborn (Junfermann - Verlag)
- PIAGET, J. (1969/1993) *ges. Werke Bd.5 Nachahmung, Spiel und Traum*. Stuttgart (Klett-Cotta Verlag)
- PIZARNIK, A. (2002): *Cenizas, Asche, Asche*. Zürich (Ammann Verlag)
- PLESSNER, H. (1981): *ges. Schriften Bd.4 Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag)
- REDDEMANN, L. (2002): *Imagination als heilsame Kraft*. Stuttgart (Klett-Cotta Verlag)
- REDDEMANN, L./SACHSSE, U. (1996): *Imaginative Psychotherapieverfahren zur Behandlung in der Kindheit traumatisierter Patientinnen und Patienten*. *Psychotherapeut* 41, 169-174
- RUEGG, J.C. (2001): *Psychosomatik, Psychotherapie und Gehirn*. Stuttgart (Schattauer Verlag)
- SACHSSE, U./ÖZKAN/STREECK-FISCHER (2002): *Traumatherapie - Was ist erfolgreich?* Göttingen (Vandenbeck u. Ruprecht)
- SARTRE, J.-P. (1943/1991): *Das Sein und das Nichts*. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Verlag)
- SCHMITZ, H. (1965/1998): *System der Philosophie Bd.II/1 Der Leib*. Bonn (Bouvier Verlag)
- STERN, D. (1985/2000): *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart (Klett-Cotta)
- Wahl-Witte, U. (1999): *Aufstellungsarbeit „nach“ Hellinger*. In: *GESTALTZEITUNG* 12, 15-18
- WEIZÄCKER, VON V. (1990): *ges. Schriften Bd.3 Wahrnehmen und Bewegen*. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Welter-Enderlin, R./Hildenbrand, B. (1998): *Gefühle und Systeme*. Heidelberg (Auer Systeme Verlag)
- WULF, C. (1997): *Vom Menschen, Handbuch historische Anthropologie*. Weinheim/Basel (Beltz Verlag)
- ZUTT, J. (1963): *Auf dem Wege zu einer anthropologischen Psychiatrie*. Heidelberg (Springer Verlag)
- Personenregister**
- ARNOLD R. BEISSER: Psychiater, Perls-Schüler der ersten Generation
- HENRI BERGSON: 1859-1941 frz. Philosoph (Paris), Lebensphilosophie, 1927 Nobelpreis für Literatur
- LUDWIG BINSWANGER: 1881-1966 schweiz. Psychiater (Kreuzlingen), Daseinsanalyse (Psychoanalyse und Phänomenologie)
- GABRIELE BRANDSTETTER: Seit 1997 Prof. für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Basel. Studium der Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaft (München, Regensburg, Wien)
- CORINNA FALK: Fachärztin für Allgemeinmedizin, Gestalttherapeutin, Studium der Philosophie und Medizin (Freiburg i. Br.)
- THOMAS FUCHS: Geb. 1958 Philosoph und Psychiater (München, Heidelberg) Seit 1997 Oberarzt an der Uni-Klinik Heidelberg, 1999 Habilitation in Psychiatrie und Promotion in Philosophie. Studium der Medizin, Geschichte und Philosophie (München)
- REINHARD FUHR: Geb. 1939 Dr. phil., Gestalttherapeut und Ausbilder seit 1975 akadem. Oberrat für Pädagogik (Uni Göttingen) Studium der Anglistik, Geographie und Philosophie (Frankfurt, Glasgow, Freiburg i.Br.)
- HANS GEORG GADAMER: 1900-1002 Philosoph, Ontologe (Leipzig, Frankfurt, Heidelberg)
- VICTOR E. VON GEBSATTEL: 1883-1976 Psychotherapeut, Daseinsanalyse, Anthropologische Psychiatrie (Würzburg)
- JAMES JEROME GIBSON: 1904-1979 Amerikan. Psychologe, Wahrnehmungsforschung, ökologischer Ansatz (Cornell University)
- BJÖRN HANEBERG: Entwicklungspsychologie, Pädagogik, Phänomenologie, Zeitgenosse
- MARTIN HEIDEGGER: 1889-1976 Philosoph, Schüler Husserls (Marburg, Freiburg i.Br.)
- EDMUND HUSSERL: 1859-1938 Philosoph, Begründer der Phänomenologie (Göttingen, Freiburg i. Br.)
- TIM INGOLD: Anthropologe (Manchester, Cambridge) Studium der Sozial-Anthropol., ethnographische Forschungen und Evolutionstheorie, Ökologie (Gibson) Zeitgenosse
- DIETMAR KAMPER: Soziologe interdisziplinäres Zentrum für Historische Anthropologie an der FU Berlin
- HANS-PETER KAPFFHAMMER: Psychiater, Philosoph, Psychologe, Psychiatrische Uni-Klinik München
- BESSEL VAN DER KOLK: MD, Department of Psychiatry, Harvard Medical School Boston, HRI Trauma Center Brookline Massachusetts USA
- JÜRGEN KRIZ: Geb. 1944 Prof. f. Psychologie und Sozialwissenschaften Uni Osnabrück. Psychotherapeut (GwG) und Ausbilder f. klientenzentrierte Psychotherapie
- SERGE LAROCHE: Leiter des Neurobiologischen Labors für Lernen, Gedächtnis und Kommunikation (Uni Paris-Sud/Orsay)
- EMMANUEL LEVINAS: 1906-1995 Philosoph (Litauen, Paris) Strukturalismus, Dekonstruktion und Postmoderne
- KURT LEWIN: 1890-1947 amerik. Psychologe dt. Herkunft, Gestaltpsychologie, Kinderpsychologie, Feldtheorie (Freiburg, München, Berlin, Iowa)
- NIKLAS LUHMANN: 1927-1998 Soziologe (Bielefeld) Systemtheorie
- MARGARET MAHLER-SCHÖNBERGER: 1897-1985 Ärztin, Lehranalytikerin, Studium der Medizin (Budapest, München, Jena, Heidelberg, Wien) Gründerin der ersten Erziehungsberatungsstelle in Wien. 1938 Emigration In die USA (Columbia-Uni, ab 1959 Einstein-College)
- MAURICE MERLEAU-PONTY: 1908-1961 Frz.

Philosoph, Phänomenologe (Lyon,Paris)
 FREDERICK S. PERLS: 1893-1970 Arzt und Psychoanalytiker, Begründer der Gestalt-Therapie. (Berlin, Frankfurt, Südafrika, USA) 1964-1970, Esalen-Institut in Kalifornien
 HILARION G. PETZOLD: geb. 1944 Prof. für Psychologie mit Schwerpunkt klinische Bewegungstherapie und Psychomotorik an der FU Amsterdam, Integrative Therapie, Ausbilder, Studium der Orient. Theologie, Philosophie, Psychologie, Medizin, Soziologie und Heilpädagogik
 JEAN PIAGET: 1896-1980 Schweiz. Psychologe, Entwicklungspsychologie (Neuenburg, Genf, Lausanne, Paris)
 ALEJANDRA PIZARNIK: 1936-1972 Dichterin, Studium der Philosophie, Journalismus und Literatur (Buenos Aires, Paris)
 HELMUTH PLESSNER: 1892-1985 Philosoph, Anthropologe und Soziologe 1933 Emigration (Niederlande) 1945 Remigration
 LUISE REDDEMANN: Psychiaterin mit analytischer und traumatherap. Ausbildung, EMDR-Supervisorin, imaginative Verfahren, Lehr und Kontroll-Analytikerin. Seit 1985 Chefärztin für psychotherap. und psychosomatische Medizin des ev. Johannes-Krankenhauses in Bielefeld
 JOHANN CASPAR RUEGG: geb. 1930. 1963 Habil. Physiolog. Chemie (Heidelberg, Oxford, Bochum, Cincinnati/Ohio) seit 1998 korresp. Mitglied der Schweiz. Akademie der med.Wissenschaften. Studium der Medizin und Biochemie (Zürich, Cambridge)
 ULRICH SACHSSE: Geb. 1949 Psychiater, Psychotherapie, Psychoanalyse. Oberarzt an der Fachklinik für Psych. und Psychoth. Nds.LKH Göttingen, Honorarprof. an der Univers. Kassel
 JEAN-PAUL SARTRE: 1905-1980 franz. Schriftsteller u. Intellektueller, Existenzphilos., Lebensgefährte Simone de Beauvoirs, 1964 Nobelpreis abgelehnt
 HERMANN SCHMITZ: geb. 1928 Philosoph (Leipzig, Bonn) Habil. 1958 Uni Kiel. 1993 emeritiert
 DANIEL N. STERN: geb. 1934 Psychiatrie, Psychologie, Frühentwicklung des Kindes. Seit 1975 Prof. für Psychiatrie (Cornell Uni, Medical Center New York) seit 1987 Prof. f. Psychologie (Uni Genf)
 UTA WAHL-WITTE: Ausbilderin am Gestalt-Institut Frankfurt. Studium der Medizin, Heilpraktikerin, Psychotherapeutin, Supervisorin. (Gestalttherapie, Systemische Familientherapie)
 VICTOR VON WEIZSÄCKER: 1886-1957 Internist,

Neurologe, Tiefenpsychologie und Psychoanalyse (Heidelberg, Breslau) Anthropologische Medizin, Psychosomatik, Gestaltkreis
 ROSEMARIE WELTER-ENDERLIN: Paar- und Familientherapeutin. Gründerin und Leiterin des Ausbildungsinstitutes für systemische Therapie und Beratung in Meilen/Zürich. Lehrbeauftragte f. Psychologie Uni Zürich
 CHRISTOPH WULF: geb. 1944 Dr. Phil. Prof. für allgemeine und vergleichene Erziehungswissenschaft FU Berlin, Gründungsmitglied des interdisz. Zentrums f. histor. Anthropologie FU Berlin
 JÜRIG ZUTT: Psychiatrie und Neurologie Johann-Wolfgang Goethe Uni Frankfurt a.M.

*Dr. med. Corinna Falk
 Südmährerstr. 14
 75433 Maulbronn*

Gestalt-Institut Aschaffenburg e. V.



- Gestalt- und Körperpsychotherapie
- Hypnotherapie
- Integrative Atemtherapie (n. Grof)
- Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie
- Supervision
- Workshop- und Seminarprogramm
- Fortlaufende Gruppen
- Individuell zugeschnittene Angebote auf Anfrage



Gisela Steinecke
 Psychotherapist ECP/HP
 Supervisorin DGSv
 Psychotherapie -Training



Evelyn Kastner
 Psychotherapist European
 Certified ECP/HP

Einzeltherapeutinnen am GIF

Sandgasse 23, 63739 Aschaffenburg Tel./Fax: 06021 218524 und 218029
 www.gestalt-institut-aschaffenburg.de